



Der Sponti-Kurator von Heidelberg

Urplötzlich, und scheinbar ohne ersichtlichen Grund, häufen sich in Heidelberg im Sommer 2014 Veranstaltungen, die die Jugend- und Studentenbewegung der sechziger und siebziger Jahre zum Thema haben. Ohne Grund? Neben dem offensichtlichen Interesse einer älter gewordenen Generation, noch einmal ihre „wilde“ Jugendzeit nachzufühlen, selbst wenn diese Wildheit auch nur reine Imagination war, steht das persönliche Interesse an einer Historisierung dieser Geschichte, an der Deutungshoheit geschichtlicher Prozesse. Zentraler Protagonist: der Heidelberger Verleger und Rechtsanwalt Manfred Metzner.

„Mein Gott, was für eine Selbstbeweihräucherung“, stöhnt der aus dem dampfig-heißen Saal des Heidelberger Karlstorbahnhofs heraus drängelnde ehemalige 68er und jetzige Professor A., „was für ein Krampf.“ Anlass dieser Klage ist die Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung „Eine Stadt bricht auf. Heidelbergs wilde 70er“. Auf dem Podium haben sich gerade in einem netten Smalltalk der Direktor des Kurpfälzischen Museums, Frieder Hepp, und Manfred Metzner, Kurator dieser Ausstellung, gegenseitig die Worte in den Mund gelegt. Ein freundlicher Herrenabend, garniert mit Musik und Sketchen. Man tut sich nicht weh, lustige Anekdoten schwirren über die Bühne, gute Laune. Anschließend wird zum Eröffnungsbesuch in das Kurpfälzische Museum geladen. Draußen vor dem Karlstorbahnhof lungert ziemlich unschlüssig ein immer noch - obwohl 73 Jahre alt - drahtiger Mani Neumeier herum, aus dem Rucksack des Guru Guru-Chefs ragen ein paar Trommelstöcke, wie bereit zur sofortigen Aktion, und dann fragt die Kultfigur des psychodelischen Rock mit erstaunten, großen Augen: „Wo ist denn hier das Wilde, ich höre die nur reden. Das ist ja richtige Provinz.“

Manfred Metzner, der Inspirator dieser Veranstaltung, hat immer wieder betont, er habe sich bewusst für Heidelberg als Lebens- und Arbeitsort entschieden, für die Provinz. Sein gar nicht so unbescheidenes Motto: „Ich bleibe so lange in der Stadt, bis man es ihr anmerkt.“ Ein Satz wie gemeißelt. In der Tat gibt es einige Dinge in Heidelberg, die auch heute noch Metzners Handschrift tragen: der Verlag Das Wunderhorn, die Heidelberger Literaturtage, die Initiative für ein Literaturhaus, um nur einige zu nennen. Darüber hinaus ist Metzner unter anderem Herausgeber des Werkes von Philippe und Ré Soupault, Träger des französischen Verdienstordens „Officier de l'Ordre National du Mérite“, ehemaliger Vorsitzender und Preisträger der Kurt-Wolff-Stiftung, führendes Mitglied im Arbeitskreis Heidelberger Literaturtage, Sprecher der Festivalregion Rhein-Neckar, Lehrbeauftragter an der Universität Heidelberg und, und, und... Ein ziemlich umfangreiches und beachtliches Portfolio an (Ehren-) Funktionen. „Männer“ Metzner, der Kulturfunktionär mit großem Radius.

Aber gerade die „Träger großer Radien“ zeichnen sich manchmal dadurch aus, dass sie in einer Art permanenter Selbstreferenz kreisen. Bei Metzner, der die Stadt ja unverwechselbar prägen will, tritt dieser Drang zur Selbstreferenz in der Ausstellung zu den „wilden 70ern“ überdeutlich zutage. Der Kurator, sozusagen als exemplarisches kulturpolitisches Gesamtwerk, begegnet dem Besucher, wo er nur hinschaut: Metzner als Verleger, Metzner als Carlo Sponti-Verkäufer, Metzner als Stadtrat, Metzner als OB-Kandidat, Metzner als Fotograf, Metzner als Postkartenproduzent, Metzner als Inhaber der „Sammlung Metzner“, Metzner als Moderator, Metzner und der Internationalismus, Metzner als Führer durch die Ausstellung, Metzner in der Ausstellungszeitung. Keine Chance, ihm zu entfliehen.

Und dazu die Metzner'sche Geschichtsschreibung. Die geht ungefähr so: Die linke politische Bewegung sei spätestens 1978 am Ende gewesen, und dann stellte sich die Frage, wie man die Kultur zur kreativen Erneuerung der Gesellschaft einsetzen könne - sozusagen eine Umwidmung von Politik in kulturelle Aktivität. Die Spontis, zu deren Chefrepräsentanten sich Metzner im Laufe der letzten Zeit - in stiller Konkurrenz zu seinem Autor Michael Buselmeier - berufen fühlt, sollen jetzt, knappe vierzig Jahre danach, als die wahren „Träger der Kreativität“



in den „wilden“ 70er Jahre beschrieben und dingfest gemacht werden. Schließlich sei über dieses Kapitel der Studentenbewegung, so Metzner, noch überhaupt nicht wissenschaftlich und historisch gearbeitet worden. Was übrigens nicht stimmt, denn gerade vor kurzem ist Sven Reichardts umfangreiche Studie „Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren“ bei Suhrkamp erschienen, und schon 1978 beschäftigte sich unter anderem das Buch „Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung“ mit den Lebensvisionen und Verwerfungen in der Sponti-Szene.

Das medial lancierte Erinnerungsfestival an die Spontis in Heidelberg, verkörpert durch ihren Kurator Manfred Metzner, geht natürlich einher mit den üblichen kleinen Geschichtsklitterungen und Legenden. Beispiel: „Carlo Sponti“. Diese Studentenzeitung der 70er-Jahre, war nicht etwa, wie man nach den vielen Auftritten von Metzner meinen könnte, seine Kreation. Es war ein Uniblättchen, gemacht von einer permanent wechselnden Gruppe von Anarchisten, Spontaneisten, undogmatischen Linken an der Universität - anfangs ohne Metzner. Namensgeber war ein heute noch in Heidelberg lebender Rechtsanwalt.

Diese oft zielgerichtet provokante, selbstgeklebte „Illustrierte“ war, und das muss betont werden, im Geiste ihrer Zeit ein Gruppenprodukt. Nur der presserechtlich Verantwortliche erschien - und das erst in den späteren Ausgaben - mit Namen und erfüllte somit die Bedingungen für den Vertrieb eines Printproduktes. Einen Herausgeber Metzner, wie in manchen Veröffentlichungen unwidersprochen behauptet wird, gab es nicht. Auch bei den Gründungsdiskussionen und ersten Aktivitäten des Verlags Das Wunderhorn waren weit mehr Personen beteiligt als das in der Öffentlichkeit kommuniziert wird. Das schmälert nicht das interessante und von vielen Fachleuten so belobigte Verlagsprogramm, aber auch hier waren Gruppenprozesse leitend - und die solventen und im Hintergrund bleibenden Sponsoren, die dieses Programm auf Dauer erst möglich machten.

Der Übergang vom „Sponti-Wir“ über das „Nach-Sponti-Ich“ zum Sponti-Kurator ist Metzner im Laufe der letzten Jahrzehnte gut gelungen. Dieser Prozess entspricht auf anderer Ebene in etwa dem stufenweisen Umzug aus der selbstdefinierten, „kreativen“ Sponti-Szene in die moderne „Kreativwirtschaft“, diesem ominösen neuen Feld der Ökonomie, aus dem natürlich prompt Referenten für Kreativwirtschaft gewonnen werden - die neuen Verwalter und Administratoren, die die Verteilung der gesellschaftlichen und privaten Gelder kontrollieren. Eine neue Bürokratie der Kreativen, mit starkem Selbstbehauptungsdrang. So zu beobachten etwa bei den diversen „Denkfesten“ in der Region, auch als „Kreativschmiede“ angepriesen, bei denen Metzner als Vertreter einer die Gesellschaft inspirierenden „kreativen Klasse“ (ein Begriff des US-Ökonomen Richard Florida) ebenso vertreten ist.

Und diese „kreative Klasse“ wird natürlich auch vom bürgerlichen Mainstream hofiert. So ist etwa der frühere Zeitungssponti Metzner in der Lokalpresse immer wieder und gut vertreten, wird gar von der Lokalchefin der Rhein-Neckar-Zeitung mit Küsschen begrüßt. Und moderiert mit ihr zusammen eine auf Harmonie und historische Versöhnung ausgelegte Podiumsdiskussion über die „wilden 70er“ und die Ausstellung dazu. Doch die Ausstellung demonstriert in aller Deutlichkeit, was eigentlich, im Rückblick, die Sponti-Kreativität gewesen sein soll: Frauengruppen, Männergruppen, Schwulengruppen, Filmfestivals, Verlage, Zeitungen, Straßentheater etc. - Kultur eben und nur sehr vermittelt Politik. So gerät das Thema Stadtanierung in dieser Ausstellung schon fast zum stadtpolitischen Feigenblatt. Denn mit der Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Heidelberger Altstadt beschäftigten die Spontis sich nur am Rande. Man dümpelte da eher in der Wohngemeinschafts- und Selbstfindungskultur.

So sorgt der Haupttenor dieser Ausstellung über die Heidelberger „wilden 70er Jahre“ für einigen Widerspruch: Entgegen dem präsentierten Sponti-Puppenstuben-Bild (inklusive Manfred Metzners 70er Lederjacke über der Stuhllehne) werden - nicht nur u.a. in der FAZ - die wirklich „wilden“ Elemente der 70er Jahre angemahnt, weil sie fehlen: die RAF und das Sozialistische Patientenkollektiv (nur in der Ausstellungszeitung erwähnt); die wild gewordene



Heidelberger Justiz mit ihren in Deutschland einzigartigen Massenverfahren und -urteilen; die Relegationen vieler Studenten von der Universität; die Hetzkampagnen der Rhein-Neckar-Zeitung und vieles mehr. Man kann zu recht einwenden, dass in solch einer Bilderschau nicht alles gezeigt werden kann, aber man muss schon darauf hinweisen, dass etwas weniger Sponti-Kurator mehr und besser gewesen wäre - allein der historischen Richtigkeit wegen. Dass beispielsweise der von den Spontis zurecht bekämpfte und teilweise übermächtige KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands) mit Helga Rosenbaum in den 70er Jahren die erste „linke“ Stadträtin stellte, wird einfach unterschlagen, statt dessen darf Metzner sich als „kreativer“ Stadtpolitiker exponieren.

Oder das Thema Internationalismus. Es erscheint schon seltsam, dass in der Ausstellung beispielsweise die okzitanische Regionalbewegung in Südfrankreich, zu der Metzner eine persönliche Beziehung hatte, so hervorgehoben präsentiert wird, nicht aber die in den 70er Jahren Woche für Woche stattfindenden - und nicht selten enervierenden - rituellen „Solidaritätsaktionen“ vor allem der dogmatischen linken Gruppen zur politischen Situation etwa in Vietnam, Kambodscha, Kuba, Nicaragua, Chile, Zimbabwe, Oman-Dhofar oder Eritrea. Alle unter einem Motto, das den Revolutionskitsch jener Jahre wunderbar abbildete: „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker.“

So entpuppt sich diese Ausstellung am Ende, ob gewollt oder nicht, als eine Art Manfred Metzner-Gedächtnisveranstaltung. Erstaunlich viele Stimmen nach dem Besuch im Kurpfälzischen Museum und nach diversen Veranstaltungen bedauerten, dass Museumsdirektor und Kurator nicht auf das in Heidelberg umfangreich vorhandene Bild- und Tonmaterial zurückgegriffen haben und dass diese gute Idee, die Chance eines historischen Rückblicks - als kollektive Erinnerung - nicht ergriffen wurde. Man wollte wohl unter sich sein, und da ist die Selbstbeweihräucherung, wie zu Anfang zitiert, nicht weit. Karl Markus Michel 1978 in seinem Essay „Provinz aus dem Kopf. Neue Nachrichten über die Metropolen-Spontis“ über die von ihm so genannten „Hellroten“: „Die Hellroten beziehen sich nur projektiv, nur symbolisch auf Äußeres, in Wahrheit auf sich selbst (...) Sie sind wirklich betroffen nur von dem, was sie selbst betrifft (...) Das erklärt ihren Lokozenismus, der in der Provinz u.a. als <Kirchtumpolitik> in Erscheinung tritt.“

„Ich bleibe so lange in der Stadt, bis man es ihr anmerkt“, betont Manfred Metzner immer wieder. Hoffnung oder Drohung? Jedenfalls ein klassisches Provinz-Mantra - und zugleich der sehnsuchtsvolle Ruf nach Unvergänglichkeit. Man stelle sich nur vor: In Stuttgart, München, Frankfurt, Köln, Berlin oder Hamburg würde jemand aus der Kulturszene versuchen, mit diesem Spruch öffentlich zu reüssieren. Schallendes Gelächter oder zumindest sarkastische oder gar hämische Kommentare wären ihm gewiss. Aber so ist sie halt, die Provinz, sie braucht eben den Provinzler, selbst wenn der Name „Metropolregion“ (hier: Kurpfalz) als Verpackung doch ganz Anderes suggerieren will. Kreativwirtschaft?